Wie Graf Max v. Schwerin-Putzar zum ersten Abgeordneten für Anklam gewählt wurde.

(Anklam, den 6. Februar 1849.)

Von Wilh. Ferd. Gadebusch, Kgl. Rentmeister und Amtsrat in Swinemünde. (Verfasser der Chronik von Usedom.)

Anmerkung. Eine humoristische Schilderung einer späteren Wahl des Grafen Max v. Schwerin-Putzar von Fritz Reuter soll im nächsten Heimatskalender folgen.

Noch brannte mein Kopf von der durchwachten Nacht. Bis 3 Uhr morgens war ich am Schreibtische beschäftigt und gefesselt gewesen und hatte mich samt meinen Gehülfen mit Zahlen, Rechnen, Nachweisungen und Extrakten abgemühet. Es galt den Rechnungs-Abschluß für das Unglücksjahr 1848 zu vollenden, der in alle Wege beseitigt werden mußte, ehe ich als Wahlmann meine Reise nach Anklam antreten konnte. Gelang die Beseitigung nicht und konnte ich erst später oder zu spät dort eintreffen, so entbehrte meine Partei eines Wahlmannes, der ihr durch Kenntnis der Personen und der Triebfedern der Wahlbewegung so nützlich sein konnte, mir entgingen aber teilweise oder ganz die Früchte meiner wochenlang durch Tag und Nacht fortgesetzten Bemühungen. Doch sollten meine Anstrengungen in der letzten verhängnisvollen Zeit nicht vergeblich gewesen sein.

Am Morgen des 4. Februar waren meine Arbeiten möglichst beendet, ich konnte mein Bureau schließen und nach zwei Stunden Schlaf stand ich um sechs Uhr reisefertig und gerüstet da, als der Wagen meines pünktlichen Freundes und Kollegen Reimer vorfuhr. Eilig nahm ich Abschied von meiner guten Frau und übertrug ihr die Grüße an die lieben Kinder, deren Morgenruhe ich nicht stören mochte. Es wurden nun unsere Kollegen, Pastor Steinbrück und Kapitän Kroll abgeholt und bald rollte unser Wagen von dannen gen Anklam, wohin die andern Wahlmänner schon voraus waren.

Es hatte in der Nacht mäßig gefroren, der Himmel war klar und schien einen schönen Tag zu verkündigen. In der frischen, reinen Morgenluft, welche uns umwehte, war mein Kopfweh bald vergangen, mit dem Dampfe der Morgenpfeife, welche mir eben so wie meinem Freunde Steinbrück mundete, schwanden die Rechnungs-Exempel und Berichte aus der Nacht; mein mühevolles amtliches Leben lag augenblicklich hinter mir wie ein schwüler Traum und bald wurde meine und meiner Reisegefährten Stimmung die beste von der Welt. Obgleich sonst kein Freund des Reisens, war mir diese Reise nach Ueberwindung so vieler Hindernisse eine der erwünschtesten, welche ich seit langen Jahren unternommen. Wir eilten ja einem Ziele entgegen, welches wir uns seit Wochen unter mannigfachen Kämpfen sowohl bei der Urwahl, als bei der Wahlbewegung gesteckt hatten und gingen vertrauensvoll — einem Siege entgegen, auf den wir nach den bisherigen Erfolgen rechnen zu können glaubten. Begreiflich betraf unsere Unterhaltung den Gegenstand, der unsere ganze Seele einnahm.

Eine Menge Wagen begegneten uns vor der Stadt, welche am heutigen Sonnabends-Markte Getreide und Stroh zur Stadt brachten. Die Landleute grüßten freundlich, den meisten mochte wohl der Zweck unserer Reise bekannt sein und ihnen mehr oder minder Interesse einflößen. Im Walde rief uns im Vorbeifahren der ehrliche Welziner Schulze Reimer von seinem Strohwagen ebenso treuherzig als eindringlich zu: „Na, paßt man möglich up und wählt goot! Dat seg ick ju! Sonst geht' ju schlecht!"

Unser Bauernstand ist auf der Insel durchgehends so patriotisch und konservativ gesinnt, wie der Schulze uns soeben in seinem warnenden Zuruf ausdrücken wollte. Vielfache Beweise sind mir darüber in letzter Zeit zugekommen. Alle Kunstgriffe und Verführungsversuche der Demokraten konnte die Treue der wackeren Bauern gegen ihren König nicht wankend machen.

Als wir die Königliche Friedrichsthalsche Forst im Rücken hatten und das freie Feld bei Zirchow erreichten, war die Sonne im Aufgehen begriffen. Ein frischer Südost wehte über die leichte Schneedecke, welche gleich einem ungeheuren Leichentuche die Natur und einen frischen Grabhügel auf dem Kirchhofe zu Zirchow bedeckte. Unlängst hatte ich hier den Musikus Krämer beerdigen lassen. Nachdem ich mehrmals für das Unterkommen des unverbesserlichen, von seiner Vaterstadt Swinemünde ausgestoßenen Vagabunden im Arbeitshause sorgen müssen, lag mir auch noch die Sorge für seine letzte Ruhestätte ob. In eisig kalter Abendstunde im Kruge zu Zirchow todkrank angelangt, war der wandernde Geiger, alle Kost und Stärkung verschmähend, bald darauf hinter dem Krugtische verschieden, während sein letzter Atemzug von dem Klange einer zersprungenen Saite seiner Geige

begleitet wurde. Die treue und einzige, von ihm so oft mißhandelte Begleiterin brachte dem heimatlosen Geiger den Scheidegruß.

Erfreulicher als diese Reminiszens, welche sich im Vorbeifahren aufdrängte, war der Blick auf das dem Kirchhofe gegenüber belegene Pfarrhaus, dessen Bewohner noch im tiefen Schlafe sich zu befinden schien. Vielleicht aber weilte der gute Pastor schon in stiller Studierstube und mühte sich unter großer Anstrengung mit der morgenden Sonntags-Predigt ab.

Als wir die kurze Wegestrecke zwischen Zirchow und Cutzow zurücklegten, hatte sich die winterliche Sonne schon über den Höhenzug erhoben, welcher sich von unserm prächtigen Golmberge nach dem Haff erstreckt; ihre Strahlen vergoldeten den Saum des Waldes und die Schnee-Landschaft und blendeten das Auge mit ihren zahllosen Goldflittern, Lichtern und Funken, während auf der andern Seite das weite Tal des Thurbruchs mit seinen Torfmooren, unübersehbaren Wiesen und Triften noch im blaugrauen Nebel schwamm. Auch die Villa zu Cutzow, im pompejanischen Geschmack erbaut, lag nebst ihrer Veranda, von hohen Scheunen umgeben, noch im Schatten, als wir dies Dorf passierten.

Wie gewöhnlich beim Sonnenaufgang wurde es immer kälter; schneidend und höchst empfindlich wehte der Morgenwind über die trotz des April-Winters wieder zusammengeschobene Eisfläche des Haffs, als die Straße sich demselben näherte und wir die hohe Gegend bei Dargen und Waschensee erreichten. Es war so kalt, daß ich zu meinem Bedauern das Stopfen meiner Pfeife bis zur Ankunft in den Wald aussetzen mußte, wo unter den schützenden Bäumen eine mildere Temperatur anzutreffen war.

Auf einer sonnigen Stelle des Usedomschen Waldes hatten unsere vorausgeeilten Freunde Halt gemacht, als wir anlangten und unsere Caseburger Wahlmänner sich ebenfalls einfanden. Herzliche Morgengrüße erschollen mit Hurrah von allen Seiten und unter kräftigen Händedrücken machte die Rumflasche unseres Kollegen Adermann die Runde, um die erstarrten Glieder zu erwärmen und die Einigkeit zu besiegeln.

In Usedom wurde nicht angehalten; rasch rollten unsere Wagen durch das Städtchen, welches augenblicklich keinen Anziehungspunkt für uns bot. Zwar hat die uralte Stadt der Insel den Namen gegeben, von ihr ist das Christentum ausgegangen, als der pommersche Apostel Otto von Bamberg dort zuerst taufte und bekehrte. Trotz aller Ehrwürdigkeit, welche das Alter verleihet, ist der Ort aber unheimlich und gefällt nicht vielen. Auch gefallen sich die Einwohner untereinander nicht. Historisch steht es fest, daß die Usedomsche Nobili seit den ältesten Zeiten in stetem Hader und Kämpfen gleich den Guelfen und Ghybellinen gelebt haben, auch jetzt noch leben sie wie Katze und Hund. Es kommt zwar öfter vor, daß Menschen, die auf einer Scholle gebaut und vom Schicksal ganz eigentlich auf einander angewiesen sind, sich nie und nimmermehr einigen können, nirgends treten solche Gegensätze aber schärfer hervor, als gerade in Usedom. Und wie mag dies erst jetzt in der Zeit der politischen Zerwürfnisse der Fall sein!

Eine traurige Berühmtheit oder vielmehr Berüchtigkeit hat unser Usedom im vergangenen Jahre durch seine Revolution und seinen Stadtrichter erlangt. Wer hätte es jemals geahndet und geglaubt, daß das Erdbeben, dessen Donnerschläge unter dem Boden von Paris widerhallten und Europa erschütterten, seine Schwingungen bis nach Usedom erstrecken würde. Und doch war es so! Die Usedomer Revolutions-Männer steckten die Fahne des Aufruhrs auf, belagerten ihren Bürgermeister förmlich auf dem Rathause und vertrieben ihn dann. Gleiches Schicksal hatten Oekonomie-Kommissarius, Feldmesser usw., welche bei einer Gemeinheitsteilung mißliebig geworden waren. Mehrmals bedurfte es der Anwendung von militärischer Gewalt mit Bajonetten und scharfen Patronen, um die Ruhe herzustellen und die Ackerbürger zu Paaren zu treiben.

Dennoch waren diese Revolutionäre wahre vergoldete Engel im Vergleich mit ihrem Stadtrichter, einem Königsberger Demokraten der unheilvollsten Gattung, den das Schicksal Gott weiß wie hierher verschlagen. Nachdem er seine Stellung in Usedom verlassen und sich während der Unruhen nach Berlin begeben, hat sich niemand tätiger bei den Straßenaufläufen gezeigt, um den Umsturz herbeizuführen. Gleiche Tätigkeit hat er bei den Aufständen in Thüringen, Schlesien ꝛc. an den Tag gelegt.

Mit diesen Untaten dieses gefährlichen Menschen stand sein hiesiges Leben und Treiben in amtlicher und moralischer Beziehung im Einklang, übertraf jene sogar. Dreitausend Taler Schulden lassen sein Andenken in Usedom und Umgegend unvergeßlich und sichern ihm den Fluch von einigen Generationen. In Champagner- und Austern-Frühstücken wurde das Vermögen der Minderjährigen und anderer von ihm mit seinen demokratischen Freunden ver-

geudet und verpraßt. Niemals sah das Städtchen in seinen verfallenen Mauern einen größeren Feinschmecker als ihn. Die Usedomer Chronik nennt unter andern als eins seiner gewöhnlichen Gerichte: Schinken in Burgunder gekocht, ein Gericht, das bekanntlich weiland König Friedrich Wilhelm I. zu kostspielig war, so sehr es ihm auch an der Tafel des französischen Gesandten mundete.

Werfen wir einen Blick auf das Privatleben der Koryphäen der Demokraten, so erblicken wir überall Gesinnungsgenossen des eben Geschilderten, wenn ihm auch nur wenige an Verworfenheit gleichkommen möchten. Jenseit Usedom, den hohen spitzen Kirchturm von Anklam im Gesicht, durchschnitten wir den gesegneten Landstrich des Usedomer Winkels, die Weizenkammer der Insel, aber auch den holperigsten Teil der Landstraße, was wir bald in gründlichen Stößen unseres Wagens gewahr wurden. Im Sommer ist der Usedomer Winkel ein schönes, sonniges Ländchen, auf zwei Seiten von den grünen Wellen der Peene bespült; dann erliegt hier die Weizenähre unter der Last ihrer Schwere, im Herbst und Winter erliegt aber der Reisende oder sein Fuhrwerk in dem strengen Lehmboden. Glücklicherweise hatte der Nachtfrost den Boden ziemlich feste gemacht, und so legten wir denn die letzte so gefürchtete Meile rascher als wir geglaubt hatten, zurück und langten wohlbehalten an unserm Sammelplatz bei der Zecheriner Fähre an.

Hier vermißte ich zunächst meinen ehrlichen Schulzen Woserow, mit dem ich 25 Jahre in amtlicher Beziehung gestanden, der sich stets als Biedermann bewährt hatte und mir lieb geworden war. Vor wenigen Wochen hatte der allezeit bereite Fährmann sein Ruder niederlegen und statt seines Fährboots Charrons Nachen besteigen müssen, um in das unbekannte Jenseit übergeschifft zu werden, von dem noch niemand wiedergekehrt ist. Seine Stelle vertritt nun sein Schwiegersohn und Erbe, der Schulze Riemer. — Bald erschien Riemer, eine stattliche, kräftige, des Weizbodens würdige Mannesgestalt wie wenige, machte Anstalt zum Uebersatz und versicherte uns eben so kräftig, daß er in seiner Eigenschaft als Wahlmann nun und nimmermehr anders als mit uns stimmen würde, was mit Jubel aufgenommen wurde.

Der breite Peenestrom war zwar mit Eis belegt, doch befand sich eine schmale Stelle zur Durchfahrt offen, auf welche unsere Fährboote mit ihrer starken Besatzung sich mühsam durcharbeiten und nach einer guten halben Stunde das jenseitige Ufer auf der Pinnower Fähre erreichen konnten. Gastlich nahm uns hier der Krug der Witwe König auf. Die Mittagsstunde war herangerückt, der im Usedomer Winkel erschütterte Magen forderte sein altes Recht, Morgenluft und Eisfahrt hatten auch das ihrige getan. Die nächste Sorge bestand nun darin, die Kober mit den Eßwaren und Getränken hervorzuholen, mancher war sehr reichlich verproviantiert, jeder langte zu und gab, was er hatte; alle aßen und tranken, so lange es schmeckte.

Niemand wurde vergessen, am wenigsten unsere Kollegen Zornow und Schünemann, denen der Kognak vortrefflich mundete. Es war Grund vorhanden, der schwankenden Gesinnung dieser Männer, vornehmlich des Zornow zu mißtrauen, auf Befestigung desselben mußte daher besonders Bedacht genommen werden.

Es war ein brüderlicher Picknick, wie er von hungrigen und durstigen Royalisten nur immer gehalten werden konnte. Selbst Mutter König erkannte unsere Farbe, nachdem wir uns vergeblich als Demokraten ausgegeben hatten. Sie blieb dabei, das Demokratenvolk sei ihr in den Tod zuwider, mit dem sie nichts zu schaffen haben möge.

Anfänglich machte unsere Wirtin Schwierigkeiten wegen unserer Fortschaffung, da unsere Zahl stärker geworden, als früher bestimmt war. Unsere entschiedene politische Gesinnung hatte aber dermaßen ihren Beifall, daß sie sich fügte, und bald fanden sich drei Postillone ein, die uns fortschaffen sollten, vorher aber Probe blasen mußten. In der kleinen, dicht gedrängten Stube war es eine zerschmetternde Musik, je ohrenzerreißender die Töne des Posthorns aber waren, je mehr Beifall fanden sie in unserer fröhlichen Stimmung.

Mittlerweile kam die Nachricht an, daß unsere Kollegen, die ländlichen Wahlmänner, unter Hoffmanns Anführung, im Eise steckten, und nächstens anlanden würden. Eiligst wurden nun unsere Postillone auf der Fährbrücke aufgestellt und unsere Anhänger unter stetem Blasen und Hurrarufe festlich empfangen.

Unsere Wagen standen zur Abfahrt bereit, ich ließ es mir angelegen sein, für das Fortkommen womöglich aller Wahlmänner, deren Zahl auf 30 herangewachsen war, zu sorgen, bekam darüber aber selber keinen Platz in dem übervollen Postwagen. Gleiches Schicksal hatten die Caseburger Wahlmänner, Kapitän Fink und Schupp, sowie Vetter Fraude, welcher der Wahlschlacht als Volontär beiwohnen wollte. Nach längerem Zögern schaffte aber Frau König Rat, ein Wagen wurde mühsam hervorgeholt und so rollten wir dann von dannen.

Auf gutem und schlechtem Wege wurden die zwei Meilen nach Anklam unter mannigfachem Gespräch zurückgelegt. Das Wetter war ausgezeichnet schön, die Sonne schien sehr warm in unsern Postwagen und der Postillon fuhr so gut, daß wir unsere Kollegen unweit Anklam einholten.

Die Sonne neigte sich schon und verschwand im Abendnebel, als wir unter stetem Blasen der Postillone und unter dem Wehen einer preußischen Flagge auf dem Peendamm eintrafen. Augenscheinlich erregte es Aufsehen, als unsere gefüllten 6 Postwagen langsam unter dem Dessauer Marsch dahinrollten. Von mancher Seite wurde uns zugenickt und gewinkt, aber auch hie und da wurde Unwillen verraten, das Jubelgebrülle hörbar, als wir bei einer im Bau begriffenen Brücke über die Peene vorbeikamen. Gewiß schlug manches Demokratenherz banger, als wir den demokratischen Gasthof bei Böhmer (jetzt Preußenhof) liegen ließen, mit sämtlichen Wagen aber bei dem Kempkeschen Gasthof am Markt (jetzt Traube), dem Royalistenlager vorfuhren und dort abstiegen.

Die Gaststube war mit Personen aus allen Ständen besetzt; bald stellten sich mir Assessor Wendt und Gymnasial-Direktor Gottschick als die hiesigen Leiter unserer Partei vor. Mit beiden war ich bereits durch unsern Schriftwechsel bekannt. Letzterer, ein blasser Mann von etwa 40 Jahren mit einem feinen geistreichen Gesichte und gewandtem Benehmen, hatte die obere Leitung übernommen. Ich mußte mich fürs erste beurlauben, als ich wahrnahm, daß die Postwagen inzwischen abgefahren waren und mein weniges Reisegepäck mitgenommen hatten. Um meine Sachen nicht einzubüßen, machte ich mich eiligst auf den Weg zur Post.

Unterwegs gesellte sich ein junger Mann von 18 oder 19 Jahren zu mir und bot sich als Führer und Träger an. Der junge Mensch hatte ein einnehmendes offenes Gesicht, gern nahm ich ihn als Begleiter in der unbekannten Stadt an.

Sie sind wohl ein Wahlmann von der Insel, fragte er.

Als ich es bejahete, fuhr er fort: Sagen Sie mal, sind Sie Reakschonär oder Demokrat?

Keins von beiden, entgegnete ich, ich bin ein königlich Gesinnter, dabei aber ebenso für das Volk als für den König.

Sind alle von der Insel auch so gesonnen? fragte er weiter.

Gewiß, die meisten von meinen Landsleuten denken so und sind Freunde der Ordnung, war meine Antwort.

Er brummte für sich: So, so. Anscheinend war ihm das hirnlose Gerede der Demokraten von Reaktion zu Ohren gekommen, womit sie ihre anarchischen Bestrebungen zu beschönigen pflegen. Der gute Junge kannte also nur zwei Parteien; daß es noch Leute einer andern Farbe geben könne, war ihm fremd geblieben. Nach einigem Nachdenken hub er wieder an: Gott weiß, wer recht hat, aber das weiß ich, daß die Demokraten tolle Kerls sind, die am liebsten die Reakschonärs aufhängen möchten. Hören Sie nur, was sie hier bei Böhmers für einen Mord-Spektakel machen. Da halten sie Tag und Nacht Reden, wenn einer vom Tisch heruntersteigt, steigt der andere wieder hinauf. Unser Bürgermeister ist auch darunter, der allertollste ist aber der Ulrich, der Postsekretär, über den geht nichts. Die Demokraten sagen zwar immer, daß sie für die Armut sind, sie machen aber wohl einem nur was weiß.

Ich bestärkte ihn in dieser richtigen Ansicht und suchte ihn zu überzeugen, daß die Demokraten ganz andere Dinge als das Beste des Volks im Schilde führten, zunächst aber darauf ausgingen, das ganze Volk zu Bettlern zu machen.

Wir befanden uns nun bei der Post, (jetzt ein Teil des Rathauses) ich erhielt ohne Umstände meine Sachen und wir traten den Rückweg an.

Als wir uns trennten und ich meinen Führer belohnen wollte, sagte er: Nee, wenn sie für König und Vaterland sind, verlange ich garnichts von Ihnen.

Nein, mein guter Junge, erwiderte ich, wenn du solche Gesinnungen hast, sollst du statt zwei Groschen vier haben, welche er dann auch nach einigem Nötigen dankbar annahm.

In dem Gasthofe waren alle Zimmer besetzt, Der Wirt mußte uns Insulaner in der Nähe in Privathäuser unterbringen, ich erhielt mit 6 meiner Kollegen, Krause, Ebert, von Zastrow, Schulz, Ketelböter und dem ehrlichen, frommen Barholz, Wahlmann von Ahlbeck, samt dem Volontär Fraude Quartier in einem neuen dreistöckigen Hause am Markt, (jetzt Baustraße 45), das, erst kürzlich erbaut, noch leer stand. Wir nahmen in der Bel-Etage eine große Vorderstube nebst vier Kabinetten ein und eilten dann nach kurzem Verweilen und, nachdem Kollege Barholz als Hauswart eingesetzt war, wiederum in den Gasthof zurück.

In einer längeren Unterredung mit dem Direktor Gottschick überzeugte ich mich zwar, daß dieser Mann als die Seele unserer Partei anzusehen und derselben mit der größten Hingebung zugetan sei, daß aber, was die Organisation betraf, die Insulaner

einen entschiedenen Vorzug vor den beiden Kreisen hatten. Der weitere Verfolg bewies dies auch zur Genüge. Unser Auftreten ermutigte erst die hiesigen Patrioten und feuerte sie zur Nachfolge an.

Ueber den jetzigen Stand der Wahlangelegenheit teilte mir Gottschick Folgendes mit: Außer dem vormaligen Minister Grafen Schwerin-Putzar werde auch der Demminer Landrat von Heyden-Leistenow als Wahlkandidat auftreten, letzterer habe im Demminer Kreise eine Partei für sich, welche der des dritten Kandidaten, Assessor von François aus Demmin mindestens gleichkomme. Wenn er (Gottschick) auch den von Heyden als einen Ehrenmann schätze, so sei er doch im Prinzip gegen seine Wahl, damit nicht zwei große Grundbesitzer von hier in die Kammer gebracht würden, er sähe also eine andere Wahl lieber. Die Anklamer hätten sich einmal für den Grafen Schwerin entschieden, darin müßten und würden die beiden anderen Wahlbezirke beistimmen. Wenn aber letztere sich nicht über den zweiten Abgeordneten einigen könnten, so könne er nicht dringend genug den Professor Beseler aus Greifswald (jetzt in Frankfurt) als eine neutrale und qualifizierte Persönlichkeit vorschlagen, auch sei es dessen eigener Wunsch und die Annahme seinerseits gewiß. Er bat mich, meinen Einfluß für Beseler geltend zu machen, worauf ich ihm aber nur entgegnen konnte, daß meine Landsleute sich einmal für den Grafen Schwerin und für unsern Stadtgerichtsrat Ebert entschieden hätten und daß also nur bei einer Eventualität der Beseler in Betracht kommen könne.

Gottschick schien von dieser Erklärung nicht befriedigt, er mochte vielleicht mit Beseler befreundet sein oder dieser seiner doktrinären Denkungsart besonders zusagen.

Auch der Assessor von François, der sich mir schon schriftlich als Wahlkandidat empfohlen, wiederholte dies hier persönlich, ohne daß ich ihm Unterstützung zusichern konnte. Dagegen war der Assessor Wendt von der Kandidatur zurückgetreten.

Unsere Anhänger trafen nach und nach von der Insel im Gasthofe ein. Mit Freuden brachte ich jedes in meinen Kräften stehende Opfer, erschöpfte meine Beredsamkeit, um mich ihrer zu versichern um der Sinnesänderung und der Verführung vorzubeugen. Treulich wurde ich hierunter von meinen Swinemünder Freunden unterstützt.

Inzwischen nahm der Zudrang und das Gewirre in dem langen Gastzimmer immer mehr zu, Personen aus allen Ständen, Barone und Tagelöhner in leinenen Kitteln, Gutsbesitzer, Bauern und Bürger, Geistliche und Beamte wogten unter- oder nebeneinander oder waren im Gespräch vertieft, dessen Hauptgegenstand begreiflich die Wahlen betraf. Der Rauch von mehr als hundert Zigarren erfüllte das geräumige Zimmer mit so dickem Dampfe, daß die Lichter dem Erlöschen nahe und mehrere meiner alten Bekannten als Schnee, Hochsprung und Kirstein schwer zu erkennen waren. Von letzterm hatten wir bereits seinen neuesten Wechsel der politischen Farbe in Erfahrung gebracht und daß er sich den Demokraten gänzlich in die Arme geworfen. Nichts destoweniger wollte er uns einreden, daß er sich über die Parteien gestellt habe und als ich ihm versicherte, daß wir Swinemünder durchweg Parteimänner von der schwarzweißen Farbe seien, billigte er solche Gesinnung nicht und verblieb dabei, man müßte eine Stellung gleich der seinigen annehmen, welche heutzutage die allein empfehlenswerte und mögliche sei. Wie wenig aber seine Handlungsweise mit seinen Worten übereinstimmte, bewies unser Landsmann noch am selben Abend auf schlagende Weise, als er uns zwei Wahlmänner, den schon vorhin erwähnten Zornow sowie den Schümann abtrünnig machen wollte. Es bedarf keiner Erwähnung, daß der gute Kirstein durch dies Umsatteln eben so in unserer Meinung verlor, als er sich dadurch bei den gutgesinnten Anklamern geschadet hat.

Nach dem Abendessen versammelte der patriotische Direktor Gottschick die Führer unserer Partei aus den drei Kreisen zu gemeinschaftlicher Beratung in seiner Wohnung. Aus dem Anklamer waren außer Gottschick ein Graf Schwerin, Apotheker Lauer u. a., aus dem Demminer Kreise Herr von Heyden-Cartlow, Assessor von François, Superintendent Lengerich u. a., von der Insel Krause, Steinbrück, Schulz, von Zastrow und ich zugegen.

Gottschick leitete die Debatte meisterhaft, und auf nicht parlamentarische Weise. Gegenstände derselben waren: unser Wahlprogramm, demnächst unser Operationsplan sowohl am morgenden Tage bei der Versammlung als am eigentlichen Wahltage am 6. d. Mts.

Nach mehreren Unterhandlungen wurde das Wahlprogramm entworfen, angenommen und sogleich zum Druck befördert. Es lautet wie folgt:

Wahlprogramm.

§ 1.

Wir verlangen, daß der zu wählende Abgeordnete die Verfassung vom 5. Dezember 1848 als das zu Recht bestehende Staatsgrundgesetz anerkennen, dessen Revision nur nach Art. 112 derselben zulässig ist.

§ 2.

Wir verlangen ferner, daß derselbe dahin strebe, daß durch geeignete Gesetze Handel, Ackerbau und Gewerbe gefördert werden.

§ 3.

Wir verlangen ferner, daß derselbe sich verpflichte, dahin zu wirken, daß eine Erleichterung des Arbeiterstandes in Stadt und Land erzielt, und daß ein jeder Staatsbürger nach dem Verhältnisse seines Einkommens besteuert werde.

Das Wahl-Komitee
der königlich gesinnten Wahlmänner.

Länger währte die Beratung über unsern Operationsplan. Obgleich das Komitee darüber einig war, daß alles daran zu setzen sei, um unsere Anhänger vollständig zu Parteimännern zu machen, so war man doch in der Wahl der Mittel nicht ganz einig, was mehrere Herren zu längeren Vorträgen veranlaßte. So gut und patriotisch diese auch gemeint waren, so konnte ich mich doch kaum der Müdigkeit erwehren, nachdem ich in zwei Nächten wenig oder garnicht geschlafen hatte. Uebrigens bestätigte es sich hier von Neuem, daß die Insulaner ihre Kräfte am besten kannten und daß die Organisation der Patrioten im Demminer Kreise am weitesten zurück und mit der unsrigen nicht in Vergleich zu stellen war, eine Wahrnehmung, welche mich und meine Freunde mit einiger Bangigkeit erfüllte.

Nicht ungern sah ich den Schluß unserer Beratung, als solche lange nach Mitternacht beendigt wurde und wir uns trennten. Sehr ermüdet warf ich mich auf mein Lager und schlief nach meiner Gewohnheit gleich ein, mochte aber nur einige Stunden geschlafen haben, als ich durch lautes Rufen geweckt wurde. Es kam von dem nächsten Schlafkameraden, meinem Gevatter Krause. Die Gedanken und Empfindungen, welche seine Seele Tags eingenommen und bewegt hatten, gaben sich auch im Schlafe kund. So wie Napoleon in seinen Fieberträumen den Gang eines Gefechts beobachtete und solches durch Ausrufe wie: tête d'armée, en avant voltigeurs, chassez moi ces bougres là — ausdrückte. Ebenso beschäftigte sich mein Freund in seinen gesunden Träumen mit der Demokratenhetze. „Verfluchter Demokrat, will er heraus! Wart, er Landes-Verräter, ich will ihm Beine machen, hetz! hetz! Demokrat, ich kenne ihn. Runter mit der Affen-Kokarde.“ In dieser Weise ließ er sich von Zeit zu Zeit vernehmen.

Mit meinem Schlaf war es nun vorbei, zumal da sich auch sehr früh ein altes Mütterchen mit der Laterne im Zimmer einstellte und anfing, die Oefen zu heizen. Zum Zeitvertreib knüpfte ich vom Bette aus ein Gespräch mit ihr an und erfuhr auf meine Frage, daß sie die Hebamme Witwe Herrmann und Besitzerin dieses und noch eines zweiten Hauses (jetzt Stettiner Chaussee 1) sei, und aus Liebe zu ihren neuen Oefen und zur Schonung derselben die Heizung selber besorge. Eine solche Wirtlichkeit einer bejahrten und wenn nicht reichen, doch gewiß sehr wohlhabenden Frau in früher Morgenstunde erschien Beifalls wert. Ich konnte nicht umhin, ihr solchen zu erkennen zu geben, so wie daß sich die Rentabilität ihres Geschäfts erklären lasse, wenn sie, wie sicher vorauszusetzen, eine gleiche zärtliche Fürsorge für ihre Wöchnerinnen wie gegen ihre Oefen an den Tag lege. Sie schien sich von meiner Rede um so mehr geschmeichelt zu fühlen, als ich ihr sagte, daß ihr Handwerk doch einen goldeneren Boden als zu Swinemünde haben müsse, wo es ihre Kollegin, die junge Frau Schmiedecke, neben einem respektablen Embonpoint zwar auch zu einem zweistöckigen Hause gebracht, das aber im Vergleich zu ihrem dreistöckigen Palast eine wahre Schäferhütte sei.

Im Fortgang des Gesprächs erfuhr ich noch von der guten Frau, daß ihr Sohn ein bekannter und renommierter Landschaftsmaler zu Berlin sei und ganz andere Gemälde liefere, als der Sohn des hiesigen Superintendenten Peters, (der bekannte Landschaftsmaler Bernhard Peters), der neben seiner Landschaftsmalerei auch ein ausgemachter Demokrat sei. In der Regel, setzte sie hinzu, seien zwar alle Maler Demokraten, ihr eigener Sohn mache aber eine rühmliche Ausnahme, er sei so königlich und brav gesinnt wie wir. Es war nicht zu verkennen, daß die alte Frau damit mein ihr früher gespendetes Lob erwidern wollte.

Nach dieser Unterhaltung stand ich am Montag, den 5. Februar zeitig auf, rauchte meine Morgenpfeife und dachte über das Erlebte und noch zu Erlebende nach.

Meine Wahlmänner hatten sich durch meine Unterrredung mit der Hebamme nicht stören lassen und schnarchten wacker fort. Nur der Kollege Barholz gesellte sich zu mir und unterhielt das behagliche Feuer in den Oefen. Der ehrliche Mann schien sich in unserer Gesellschaft sehr geehrt und beglückt zu fühlen, freilich mochte es ihm auch lange nicht so gut geboten sein, weder in seinem Ahlbeck unter dem Flunderrauch, noch auf seinen Wanderungen für die Bibelgesellschaft, was er in

seinem frommen gottergebenen Gemüt gewiß aufs Dankbarste erkannte. Als alter schwer blessierter Soldat mit Leib und Seele Royalist, gewährte ihm seine jetzige Stellung eine Genugtuung, welche seiner patriotischen Denkungsart entsprach. Wenige unserer Anhänger waren der guten Sache treuer und eifriger ergeben als er. Ich hatte ihn schon früher als Emissär benutzt, heute Vormittag war seine Aufgabe, die noch von der Insel eintreffenden Wahlmänner auf dem Peenedamm in Empfang zu nehmen und mir zuzuführen. Meine desfallsige Instruktion versprach er mit gewohnter Gewissenhaftigkeit wie immer auszuführen.

Als es anfing zu tagen, erhoben sich meine Kollegen aus den Federn und bald vereinigte der einladende Frühstückstisch mit seiner dampfenden Kaffeekanne, frischen Semmeln und Maulschellen, uns in einem traulichen, geselligen Zirkel, in welchem unser Barholz nicht fehlen durfte. Mit köstlichem Wohlbehagen leerte er in langen Zügen eine Tasse Kaffee nach der andern, er schmeckte ihm vortrefflich. „Barholz, essen Sie keine Semmel dazu?" fragte ich. „Ach ja, erwiderte er mit gewohnter Sanftmut und Resignation, zuerst werde ich mir aber ein paar Maulschellen ausbitten." Unwillkürlich setzte diese rührende Bitte unsere Lachmuskeln dermaßen in Bewegung, daß selbst unser trauernder und nur durch sein Vaterlandsgefühl aufgerichteter Kollege von Zastrow daran angesteckt, der gute Barholz aber ganz davon verblüfft wurde.

Nach dem Frühstück war meines Bleibens in unserer Herberge nicht länger. Barholz ging auf seinen Observationsposten ab und ich begab mich in den Gasthof, wo ich schon Freund Ortmann antraf. Er war in der Demokratenhöhle bei Böhmer eingekehrt, was bei einem und dem andern Anlaß zu der Vermutung gab, er sei ein verkappter Demokrat. Niemand verdient aber mehr den Beinamen eines „Vertrauensmannes" als gerade er; gewiß gehörte er stets unserer Partei eifrig an und leistete ihr wesentliche Dienste.

Nachdem wir uns eine Zeitlang unterhalten, trat ein grauköpfiger, kleiner, dicker Mann im grünen Ueberrocke mit der Kriegsdenkmünze auf mich zu, drückte mir kräftig die Hand und umarmte mich zärtlich mit den Worten: „Ich höre, Sie sind ein Hauptpatriot und einer der braven Swinemünder, die nicht genug zu loben sind; herzlich freuet es mich, Sie zu sehen." Anfänglich vermutete ich einen alten Bekannten, besann mich aber vergeblich, ich wuße ihn nicht hinzubringen, indessen akzeptierte ich das Lob und versicherte, daß wir 17 Wahlmänner aus Swinemünde sämtlich Royalisten vom reinsten Wasser und unerschütterliche Anhänger der Monarchie seien, daß wir den Kern und die Elite unseres Kreises bildeten, um welche sich der allergrößeste Teil der Insulaner, mehr als $^5/_6$, scharten, welche mit uns stehen oder fallen würden. „Wollte Gott, daß alle Preußen so dächten und handelten wie Sie," fuhr er fort, „dann stände es besser um uns, sicher käme dann keiner aus der vorigen National-Versammlung oder sonst ein Demokrat in die Kammer. Bei uns im Demminer Kreise sieht es nicht so gut aus, aus der Stadt Jarmen sind unter andern sämtliche Wahlmänner, 7 an der Zahl, Demokraten, und mit den Treptowern ist es auch nicht viel besser bestellt; Gott erbarm sich!"

„Das ist betrübend," antwortete ich. „Anscheinend sind aber die Patrioten bei Ihnen wenig rührig gewesen. Das war bei uns anders! Nicht Tag oder Nacht haben wir geruht, um unserer Partei das Uebergewicht und den Sieg zu verschaffen. Vielleicht würde uns kein Wahlmann fehlen, wenn nicht ein demokratischer Pächter einige Leute verführt und uns abwendig gemacht hätte. Sie können glauben, daß wir unaufhörlich gegen den Schmidt und die Swinemünder Demokraten ankämpfen müssen, um soweit zu kommen, wie wir gekommen sind. Wenn aber unsere gute Sache hier schief geht und faul wird, was Gott verhüten wolle, so ist es wenigstens nicht unsere Schuld. Wir machen mit unserer Kolonne bis zum letzten Augenblick Front gegen unsere Feinde." Bei dieser Erzählung funkelten dem kleinen Unbekannten die Augen unter seinen weißen, buschigen Augenbrauen, sein joviales Gesicht wurde hochrot, dann sagte er begeistert: „Nein, über die Swinemünder geht es nicht, die meinen es treu mit ihrem König, sie müßten alle in Gold gefaßt werden."

Die patriotische Aufwallung des Mannes tat meinem Preußenherzen wohl, es lag darin ein Anerkenntnis, das nicht unverdient war und sich nicht zurückweisen ließ. Nach einer Weile fuhr er in seinen Lobeserhebungen fort, ließ seine kurze Pfeife darüber mehrmals ausgehen und drückte mir die Hände. Beiläufig erfuhr ich, er sei der Oberförster Bock aus der Gegend von Treptow und gleichfalls Wahlmann.

Zwei eintretende Wahlmänner unterbrachen unser Gespräch. Es war der Maurer Brandt aus Benz und ein Büdner Labahn aus Reetzow. Beide waren bisher als Anhänger des Pächter Schmidt angesehen und auf sie keine Rechnung gemacht, sie erklärten aber sich zu uns halten zu wollen. Wie

ich später erfuhr, waren sie zu diesem Entschluß durch ihren eben so würdigen als patriotischen Pfarrer Hartmann aus Benz gebracht worden, der hier wie anderswo seinen ganzen Einfluß auf die Leute geltend gemacht hatte, um sie unter unsere Fahne zu bringen.

In dieser hochwichtigen Angelegenheit konnte es nur Grundsatz sein, unsere Partei möglichst zu verstärken und kein Schaf unserer Herde, wenn auch ein räudiges (wie der Brandt) dem Wolfe zu überlassen, damit er nicht Appetit nach mehreren bekäme. Die unverhofften Ankömmlinge wurden kameradlich von mir aufgenommen und möglichst in ihrem guten Vorsatze bestärkt. Dasselbe geschah mit mehreren andern Wahlmännern, welche von Barholz hierher gewiesen, eintrafen.

Damit uns aber keiner, auf den ich zählen zu können glaubte, entginge, trieb es mich noch am Vormittage zweimal nach dem ziemlich entfernten Peenedamm. Es war regnerisch, windig und naßkalt, das Wetter konnte nicht unfreundlicher sein, das kotige Straßenpflaster war ich nicht gewohnt, dazu drückten mich die Stiefeln. Alle diese Unannehmlichkeiten vermochten aber nicht, meinen Eifer und meine Aufregung im mindesten zu dämpfen. Ich kam mir wie ein alter Chouans-Chef aus der Vendée vor, dem der Royalist vor den Kopf gebrannt war, der nur an die Niederlage seiner Feinde, an das Sammeln und Fanalisieren seiner Anhänger dachte. Als solchen mochte mich auch das demokratische Volk auf dem Peenedamm erkannt haben, wo es mir samt dem guten Barholz beinahe schlecht ergangen wäre. Bei meiner zweiten Wanderung dahin verfolgte eben ein wütendes Weib meinen Emissär mit einem Feuerbrande unter beständigem Schimpfen und richtete ihre Wut auch gegen mich, so daß ich es geraten hielt, den Observationsposten an das Peenetor zurückzuziehen. Außer der Demokratie mochte auch wohl der Brotneid der Schankwirte auf dem Peenedamm ins Spiel kommen, als sie gewahr wurden, daß Barholz einen Ankömmling nach dem andern in Empfang nahm und wegführte.

Kurz vor Mittag stattete ich noch einen Besuch bei unserm Landsmann Kirstein ab, fand ihn aber nicht zu Hause. Seine gute Frau hieß mich freundlich willkommen, schien aber angegriffen und gedrückt. Ein gedrücktes Gefühl teilte sich auch mir in der niedrigen und dunklen Wohnstube mit, deren kleine Fenster in dicken Mauern mit Blumentöpfen und einer Efeulaube fast undurchsichtig gemacht waren und nur hier und da einen Blick auf die das gegenüberstehende Haus der engen Straße gestattete. Wir Swinemünder sind einmal gewohnt, aus lichten Fenstern auf die breiten reinlichen Straßen oder auf den blauen Wasserspiegel zu schauen, überall ist uns der Blick in die freie Gottes Natur offen. Ein dunkles und dumpfes Gemach macht mich daher beklommen und versetzt mich in eine trübselige Stimmung; doch weiß ich nicht, ob meine jetzige mehr der unheimlichen Beschaffenheit des Zimmers, oder der umgewandelten Gesinnung seines abwesenden Bewohners galt, welche der meinigen so schnurstracks entgegen war. Natürlich war davon die Rede nicht, meine Unterhaltung mit der Frau Bürgermeisterin beschränkte sich im Wesentlichen auf das Familienglück, welches mir vor kurzem durch die Verlobung meiner Tochter und durch meine Silberhochzeit zu teil geworden war. Eingedenk meiner Pflicht nahm ich bald Abschied, da die Mittagsstunde herangerückt war.

Das Gastzimmer bei Kampke vereinigte eine zahlreiche Mittags-Gesellschaft, anscheinend nichts als Royalisten, auch der Graf Schwerin-Putzar befand sich darunter. Um seine hiesige Wahl zu betreiben, war er von Frankfurt gekommen, hier war er auch nötiger als dort. Der Graf aus einer der ehrenwertesten, altpommerschen Familien ist hier als früherer Landrat bekannt und beliebt, in seiner zwar nur kurzen Minister-Laufbahn hat er sich in unheilvoller Zeit als treuer Anhänger des Königs bewährt. Niemand dürfte mehr Chancen hier für sich haben, um als Kandidat der konservativen Partei gegen die Wühler im Dienste der roten Republik aufgestellt zu werden. Seine persönliche Anwesenheit konnte nur der guten Sache förderlich und nützlich sein.

Der Graf war mir bisher unbekannt gewesen. In seiner Figur und Haltung fand ich einige Aehnlichkeit mit dem Könige, in seinem Gesichte waren Biederkeit und Gemütlichkeit unverkennbar ausgeprägt.

Die Mittagstafel währte nicht zu lange und mußte deshalb bald aufgehoben werden, weil in der gestrigen Konferenz beschlossen war, um 3 Uhr eine Versammlung der Wahlmänner für jeden Kreis abzuhalten und sodann um 5 Uhr sämtliche Wahlmänner unserer Partei zur Vorversammlung bei Kempke zu vereinigen.

Verabredetermaßen kamen die Insulaner in unserer geräumigen Wohnung zusammen, mehr als fünfzig an der Zahl, zwei oder drei waren noch nicht eingetroffen. Ein einmütiger guter Geist war unter den Anwesenden vorherrschend, äußerte sich auch bei vielen unzweideutig. Wir Führer suchten die patriotische Stimmung auf alle Weise

zu befestigen. Es erfolgte inzwischen eine Unterbrechung eigentümlicher Art, als sich unerwartet und unaufgefordert zwei Usedomer Wahlmänner, der Kaufmann Löwe und Jude Saulmann, bei uns einfanden. Die demokratische Gesinnung beider war uns nicht verborgen geblieben, der Saulmann war insbesondere als Freund des Pächters Schmidt bekannt, wir hatten uns also weiter keine Mühe um diese Leute gegeben.

Als sie sich einfanden, ging ihre Absicht unverkennbar darauf hin, eine Spaltung unter uns herbeizuführen und wo möglich mit einem Teile unserer Anhänger zu den Demokraten abzuziehen. Ihr Plan scheiterte aber vollständig.

Während der ergreifenden Ansprache, welcher unser brave Kollege, der würdige Pastor Steinbrück an die Versammlung hielt, und worin er ihr die Wichtigkeit des bevorstehenden Akts und das treue Festhalten an unsere gute Sache, zum Wohl des bedrängten Vaterlandes zu Gemüte führte und eindringlich ans Herz legte — verhielten sich die Demokraten noch ruhig. Als demnächst aber Kollege Krause die letzte Instruktion wegen der Abstimmung dahin erteilte, daß nur Graf Schwerin die 1. und unser Ebert die 2. Stimme erhalten dürfe und daß bei vorkommenden engeren Wahlen so lange nach dieser Reihefolge gestimmt werden müsse, bis einer nach dem anderen durchgebracht sei, — tat der Löwe mit großer Heftigkeit Einspruch, sah in unserer Operation eine Beschränkung der Wahlfreiheit und griff insbesondere die Parteiführer heftig an. Der redselige Jude schrie dazwischen und stimmte bei. Es erhob sich nun ein gewaltiger Lärm, unser Kollege Hoffmann brachte zwar den Löwen mehrmals zum Schweigen, er beruhigte sich jedoch so bald nicht und es wäre wahrscheinlich zu Tätlichkeiten gekommen, wenn der Kollege Dr. Vogel aus Stolpe sich nicht des Löwe einigermaßen angenommen hätte. Sein Pochen und Geschrei war unsern wackern Wahlmännern schon so überdrüssig geworden, daß sie jeden Augenblick bereit waren, die Störenfriede hinauszuwerfen. Sie mochten sich dessen auch gewärtig sein und entfernten sich eiligst.

Der Unwille über diesen Vorgang war allgemein, diente aber dazu, das Band unseres Anhanges noch fester zu knüpfen, zumal als noch durch von Heyden Kartlow die Meldung einging: daß die Demokraten durch eine Deputation mit dem Pächter Schmidt an der Spitze erklären lassen, unsere Versammlung am heutigen Abend gewaltsam sprengen zu wollen, worauf ihnen begreiflich die Antwort geworden, daß wir sie erwarten würden.

Dadurch wurden unsere Wahlmänner immer mehr zu Parteimännern gemacht und so zogen wir dann mit dem Schlage 5 Uhr aus unserer Versammlung paarweise nach dem gegenüber gelegenen Gasthofe. Gleichzeitig bewegten sich dahin in starken Zügen die Wahlmänner aus den beiden andern Kreisen. Ein geräumiger Saal im zweiten Stockwerk nahm die Versammlung auf, nachdem durch Besetzung der Treppen mit starken handfesten Männern Vorkehrungen gegen den angekündigten Ueberfall der Demokraten getroffen waren.

Nun stand der entscheidende Akt der Vorwahl bevor. Es war der Vorabend der Wahlschlacht, auf welche wir uns seit Wochen vorbereitet und abgemühet hatten. Heute sollten wir erst die Kräfte vollständig kennen lernen, mit welchen wir den Feinden des Vaterlandes, unsers Eigentums und unserer Familie entgegentreten konnten.

Jeder nachdenkende Patriot aus der Versammlung fühlte gewiß die Wichtigkeit des Moments und sah der Entwickelung mit Spannung entgegen; selbst auf ausdrucklosen Gesichtern war solche nicht zu verkennen. Die Lichter des Kronenleuchters brannten im Saale und verbreiteten nebst den Wandleuchtern ein helles Licht, mehr als 200 Wahlmänner standen oder drängten sich in engern oder größeren Kreisen. Ein dumpfes Gemurmel, Platt- und Hochdeutsch untereinander erfüllte den gedrängten Raum und hörte erst auf, als der Gymnasial-Direktor Gottschick einen erhöhten Platz in der Mitte des Saales bestieg, die Versammlung um Ruhe bat, sie für konstituiert erklärte und zur Wahl eines Vorsitzenden aufforderte. Einstimmig fiel die Wahl auf ihn.

Nach einer kurzen, sachgemäßen Ansprache unsers wackern Vorsitzenden wurde zunächst das gestern entworfene Wahlprogramm vorgelesen und an die Wahlmänner durch seinen Beisitzer, den Rektor Schmeckebier, Wahlmann aus Demmin, (später Gymnasial-Direktor dort) verteilt; dann machte er die Versammlung damit bekannt, daß nachfolgende Personen sich als Kandidaten für die 2 Abgeordneten-Stellen gemeldet hätten, als

Graf von Schwerin-Putzar
Assessor von François
Land- und Stadtgerichtsrat Ebert
Landrat von Heyden-Leistenow
Professor Beseler

ferner, daß er (Gottschick) selber in Vorschlag gebracht worden, die Annahme aber mit seiner amtlichen Stellung unverträglich halte und deshalb für die ihm zugedachte Ehre und bewiesenes Vertrauen danken müsse.

Nach Bekanntmachung dieser Kandidaten brachte der Oberförster Träbert aus Golchow zum allgemeinen Erstaunen und Mißfallen noch den bekanten Demokraten

Doktor Dolle aus Treptow

zur Kandidatur in Vorschlag. Es erhob sich augenblicklich ein starkes Murren des Unwillens und Herr von Heyden-Kartlow legte Protest ein gegen einen in unserer Versammlung ganz unstatthaften Vorschlag, als Direktor Gottschick das Wort ergriff, und den Oberförster kategorisch aufforderte, sich darüber zu erklären: wie er heiße, wer und woher er sei, ob und welche Garantie er für die politische Gesinnung seines Doktor Dolle übernehme und ob er im stande sei, sich für ihn auf das Wahlprogramm zu verpflichten?

Augenscheinlich wurde der gute Träbert in große Verlegenheit gesetzt, er gab zwar seinen Namen und Stand an, und wollte etwas hervorbringen, kam aber vor Stottern nicht dazu. Auf nochmaliges Andringen ließ er sich endlich dahin vernehmen, daß er die geforderte Garantie weder zu übernehmen im stande noch gewillt sei.

In seiner bestimmten und energischen Ausdrucksweise sagte nun Gottschick: „Damit fällt dieser Vorschlag gänzlich aus und fordere ich namens der Wahlmänner nunmehr die anwesenden Herren Kandidaten auf, sich der Versammlung vorzustellen, ihr Glaubensbekenntnis abzulegen und sich auf das Wahlprogramm ausdrücklich zu verpflichten, vorher aber die Reihenfolge der Redner durch das Los bestimmen zu lassen. Was den abwesenden Professor Beseler betrifft, so ist sein politisches Leben durch seine Wirksamkeit in Frankfurt bekannt und übernehme ich jede Garantie für ihn."

Nach dieser Einleitung fiel das Los zuerst auf unsern Ebert, der, nachdem er die Brille zurecht geschoben, alsbald den erhöhten Platz bestieg, lautlose Stille herrschte im Saale, als er nachfolgende Rede hielt:

Meine hochzuverehrenden Herren!

Indem ich mich um die Ehre bewerbe, Ihr Deputierter in der zweiten Kammer der Preußischen Volksvertretung zu werden, fühle ich recht wohl, daß meine Bewerbung fast vermessen erscheinen könnte, da ich in den Kreisen Anklam und Demmin nur wenig bekannt bin. Wenn ich dessen ungeachtet als Wahlkandidat auftrete, so geschieht es nur deshalb, weil meine politischen Freunde ihr Auge auf mich gerichtet haben, und weil ich es für Pflicht halte, ihrer Aufforderung nachzukommen. Denn in Zeiten, wie die gegenwärtigen sind, darf der einzelne, wenn ein solches Ansuchen an ihn gerichtet wird, nicht zurückweichen, sondern er muß mit Mut und Entschlossenheit in die politische Bahn treten. Meine Herren, es ist nicht meine Absicht, Versprechungen zu geben darüber, was ich alles auszurichten mich bestreben will, falls Sie mich zu Ihrem Vertreter berufen sollten; dergleichen Versprechungen sind leicht in Worte gekleidet, eine andere Frage aber ist es, ob man sie zu erfüllen auch im stande sein wird. Dagegen werden Sie mit Recht von mir verlangen, daß ich mein politisches Glaubensbekenntnis Ihnen darlege, und das will ich offen und ehrlich mit wenigen Worten tun. — Meine Herren, die Hauptfrage, welche jeder Wahlkandidat in der jetzigen Zeit zunächst zu beantworten hat, ist meiner Ansicht nach die, ob er die Verfassungs-Urkunde vom 5. Dezember v. J. als rechtsgültig anerkennt, oder ob er sie verwirft. Ich stehe nicht an, mich hierdurch mit Entschiedenheit für das erstere, also dahin auszusprechen, daß ich die Verfassung vom 5. Dezember v. J. als rechtgültig annehme und als bindendes Gesetz anerkenne. Ich betrachte sie als die feste Grundlage, auf welcher fortan das Heil unsres Vaterlandes aufgebaut werden muß. Damit ist nicht ausgesprochen, daß nicht einzelne Abänderungen vorzunehmen sind, auf welche ohnehin die Verfassung selbst hinweist, indem sie sich in Art. 112 der Revision der nach ihr gebildeten Volksvertretung in zwei Kammern und im Verein mit der Krone unterwirft. Aber abgesehen von diesen einzelnen Abänderungen, die gewünscht werden möchten, halte ich fest an ihren Fundamentalprinzipien. Die Verfassung vom 5. Dezember v. J. ist von allen monarchischen die freisinnigste, sie enthält reichlich die Lebensbedingungen einer vernunftgemäßen Freiheit, d. h. einer solchen, die mit dem Gesetze und der Ordnung Hand in Hand geht, und die gewährt die Aussicht, daß mit ihr unsere neuen Institutionen eine sichere Begründung finden werden. In der Tat ist sie auch, so weit mir die Stimmung des Landes bekannt geworden, mit Freuden aufgenommen worden, und die Mehrzahl der Preußen atmete wieder auf, als die Verfassung erlassen wurde. Es gibt eine andere Partei, welche die ganze Verfassung in Frage stellen, ja verwerfen oder nur unter Protest annehmen will. Dies würde der Weg zu neuen anarchistischen Zuständen, dies würde

der Weg sein, auf welchem Handel und Gewerbe, alle Verkehrs-Verhältnisse, die allgemeine Wohlfahrt untergraben würde. Gewaltsame Umwälzungen sind immer eine Krankheit, deren Beseitigung Pflicht ist, damit Sicherheit und Ordnung wieder hergestellt werden, und ich bin entschlossen, den Weg zu wandeln, welcher solche neuen gewaltsamen Erschütterungen ausschließt. — Habe ich mich sonach mit Bestimmtheit für die Verfassung vom 5. Dezember v. J. erklärt, so ist damit ausgesprochen, daß ich den Grundsätzen der konstitutionellen Monarchie anhänge. Zunächst also der Monarchie, und vor allem der unseres Königlichen Hauses von Hohenzollern. Ihm verdanken wir unsere Größe, ihm verdanken wir, daß unser Staat vom kleinen Umfange zu einer europäischen Großmacht erhoben ist. Unsere Fürsten haben im Verein mit ihrem Volke Preußen eine Bedeutung gegeben, welche uns die achtungsvolle Aufmerksamkeit der andern Mächte sichert. Und meine Herren, es ist unseres angestammtes Herrscherhaus, dem unsere Liebe und Zuneigung seit Jahrhunderten gewidmet ist, unser Herz schlägt warm für den König und sein Haus, die Treue zu ihnen ist nicht untergegangen, sie lebt und wird leben in den Herzen der Preußen. Von dieser Treue und dieser Anhänglichkeit bin namentlich ich tief durchdrungen und es ist mir Bedürfnis, auch hier an diesem Orte Zeugnis davon abzulegen. Ferner, meine Herren, habe ich bereits die Ehre gehabt zu erwähnen, daß mir die Verfassungs-Urkunde vom 5. Dezember v. J. in ihren wesentlichen Bestandteilen genügt, namentlich in dem, was darin von den Rechten der Preußen gesagt ist. Ich bemerke, daß ich stets für die Freiheit des religiösen Bekenntnisses und für die Freiheit der Ausübung desselben gewesen bin, und ich hege die Hoffnung, daß mit dieser Freiheit unsere christliche Kirche, deren Errungenschaften nicht zertrümmert werden dürfen, neu gekräftigt werden wird. Auch dem Unterrichte ist in der Verfassung Rechnung getragen worden; in dem vorbehaltenen besonderen Gesetze, welches das Unterrichtswesen zu regeln hat, wird meines Erachtens vorzüglich auf die Bildung eines tüchtigen Lehrerstandes hinzuwirken und der Grundsatz festzuhalten sein, daß es nicht in dem Belieben des einzelnen steht, ob er seine Kinder will unterrichten lassen oder nicht, sondern daß er verbunden ist, ihnen Unterricht zu gewähren. Die Preßfreiheit und das Vereinsrecht sind ebenfalls anerkannt, doch muß dafür gesorgt werden, daß gegen ihre Ueberschreitungen klare und durchgreifende Gesetze erlassen werden. Ich will ferner eine starke und kräftige königliche Gewalt, die da ist von Gottes Gnaden und von Rechtswegen, und ich bin einverstanden mit den Befugnissen, welche die Verfassung vom 5. Dezember v. J. der Krone beilegt. Damit spreche ich mich für das absolute Voto, als wesentliche Bedingung der Monarchie aus. Ganz besonders hebe ich noch hervor, daß ich mit größter Entschiedenheit für das Zweikammer-System bin, es wird bei einem solchen eine mehr reifliche und gründliche Beratung der Gesetzvorschläge erzielt, und es sichert vor den Ueberstürzungen, in welchen nur eine Kammer leicht geraten kann. Eine einzige Kammer hat stets etwas diktatorisches in sich, und greift nur zu leicht in administrative Einrichtungen über, was nicht geduldet werden kann, da die scharfe Trennung der Gewalten in einem konstitutionellen Staate unumgänglich erforderlich ist, wenn anders das Prinzip der Ordnung aufrecht erhalten werden soll. Die Geschichte lehrt auch, daß nur das Zweikammer-System einen dauernden Wert hat. Selbst die Nord-Amerikanischen Freistaaten haben ein solches sehr bald statt der anfangs beliebten einen eingeführt. Wir finden dasselbe in Belgien, Norwegen, Großbritanien, kurz in allen Staaten, welche eine in das Leben übergegangene und im Volksbewußtsein gewurzelte Verfassung besitzen. Endlich spreche ich mich dahin aus, daß ich für die Freiheit des Handels, für die Befreiung des Grund und Bodens von drückenden Lasten gegen Entschädigung der Berechtigten, für die Hebung des Handels, der Schiffahrt, des Ackerbaues, der Gewerbe und der Verhältnisse der Arbeiter in Stadt und Land und für ein Steuersystem bin, welches so geordnet ist, daß der Begüterte seinen Verhältnissen nach am meisten besteuert wird, während derjenige, der ganz arm und nicht einmal soviel zu erwerben im stande ist, als zu seinem und der Seinigen notwendigen Lebensunterhalte unumgänglich erforderlich ist, frei von der Besteuerung bleibt.

Hüten wir uns aber vor Ueberstürzungen, vor zu schroffen Uebergängen, diese führen nicht zum Ziele, nur ein friedlicher Aufbau unserer neuen Zustände wird den Segen über Preußen herbeiführen, den ich von ganzem Herzen über unser teures Vaterland erflehe.

Nach Beendigung dieser durchdachten, von einem wohltönenden Organ unterstützten Rede, fand solche bei der großen Mehrzahl der Wahlmänner eben so vielen Anklang, als sie sich von der Entschiedenheit und dem patriotischen Feuer des Redners hingerissen fühlten. Daß seine Landsleute davon besonders angesprochen waren, bedarf keiner Erwähnung, aber auch die Wahlmänner aus den anderen Kreisen gaben vielfältig und aus eigener Bewegung ihren Beifall zu erkennen.

Die nun folgende Rede des Demminer Assessors hatte zwar dieselbe Tendenz wie die Ebertsche, ließ jedoch ziemlich kalt. Die Persönlichkeit des Redners sagte wenig zu, noch weniger sprach sein sächsischer Dialekt das pommersche Ohr an.

Mehr Eindruck machte die Rede des Grafen Schwerin, welchem zwar kein glänzendes oder hinreißendes Rednertalent beiwohnt, der diesen Mangel aber durch seine ruhige, loyale Ausdrucksweise und praktische Auffassung der Tagesfragen ersetzte. Unverkennbar flößte das, was er sagte, Vertrauen ein, jedermann erkannte in ihm den wohlwollenden, einsichtsvollen Mann, den echten Pommer von altem Schrot und Korn.

Die letzte Rede des Landrat von Heyden war nur kurz und ohne rhetorischen Schmuck. Er bezog sich auf das von seinen Vorgängern Gesagte und trat deren politischen Meinung durchaus bei.

Unleugbar hatte unser Ebert durch seine Rede die drei Mitbewerber überflügelt und die Zuhörer für sich gewonnen, was sich auch alsbald kund gab. Als der Vorsitzende die Versammlung zur ersten Abstimmung aufforderte, ergaben sich für den Grafen Schwerin 216 Stimmen, also die Stimmen sämtlicher anwesenden Wahlmänner unserer Partei, bei der zweiten Abstimmung aber für den Stadtgerichtsrat eine entscheidende Majorität.

Die Minorität zersplitterte sich für den Landrat von Heyden, den Assessor von Francois und den Professor Beseler, letzterer hatte jedoch nur 9 Stimmen, wahrscheinlich die des Direktors Gottschick und seiner nächsten Freunde.

Die Wahl war nun für die Herren Graf von Schwerin und Ebert entschieden. Der Vorsitzende erklärte sie für die einzigen Kandidaten, welche morgen von unserer Partei unter allen Umständen durchgebracht werden müßten, an welche treu und fest zu halten sei. In ähnlichem Sinn sprach der Rektor Schmeckebier, ein junger Mann mit einem Glasauge, einem polternden Schulmeister-Organ, aber voll patriotischer Begeisterung. Dann trat der Superintendent Lengerich aus Demmin, vormals Feldprediger und noch im kräftigen Mannesalter, auf den erhöhten Platz des Vorsitzenden und hielt mit Nachdruck und Feuer folgende Rede:

Meine Herren!

Wir haben des Tages Last und Hitze getragen, und sind müde geworden von allem Beraten für den morgenden Tag. Ich will daher auch nur noch wenige Worte sagen; aber mein Herz treibt mich dazu. Der geehrte Vorredner hat soeben den Ort, an welchem morgen die Wahlhandlung geschehen soll, einen Kampfplatz genannt. An dieses Bild will ich mich anschließen. Ja, ein ernster Kampf, eine heiße Schlacht ist es, der wir entgegen gehen; die Parteien sind einmal da im Lande, sie werden sich auch bei der morgenden Abgeordnetenwahl streng sondern und entschieden entgegentreten; eine Ausgleichung ist bei der Verschiedenheit der Grundsätze, von denen man ausgeht, der Zwecke für jetzt unmöglich. Die Vortreffen sind geliefert bei der Wahl der Wahlmänner, wir stehen jetzt am Vorabend der Wahlschlacht; aber die Waffen, mit denen wir gerüstet dastehen, sind nicht die Musketen und das Schwert, nein, es sind die geistigen Waffen der Gesinnung, der Ueberzeugung, es sind die Waffen der festen Treue für unser angestammtes Königshaus, der tief gewurzelten Liebe für unser großes, herrliches Vaterland!

Meine Herren! Unser Schlachtplan ist entworfen, und überschauen wir die Zahl der Gesinnungsgenossen, die sich in freier Entschließung zu uns halten, die heute mit uns gestanden und morgen auf dem Kampfplatze mit uns stehen wollen, so scheint der Sieg unserer Sache gewiß zu sein und begeisternde Siegeshoffnung durchdringt unsere Reihen. Allein, meine Herren, wir wollen und dürfen es nicht vergessen, was einer der größten deutschen Helden, was unser Luther gesungen hat:

„Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren!“

Meine Herren, wenn ein Heer am Vorabend gerüstet steht, so pflegt ein Feldgottesdienst gehalten zu werden. Ich will hier keinen Gottesdienst halten, aber ich muß hier dessen gedenken, der der Herr der Heerschaaren ist und ohne dessen Beistand der Sieg nicht auf unserer Seite sein wird. Ich bin Feldprediger gewesen in H. und fühle den Beruf, dieses Amt hier heute wieder einmal auszuüben; ich muß Sie daran erinnern, daß, wenn wir nicht mit Gott in das Feld ziehen, wir unge-

achtet unserer Richtung und Vorbereitung auf den morgenden Tag unfehlbar eine Niederlage erleiden werden. Ja, halten wir uns nicht zu Gott, so kann sich Gott nicht zu uns halten; schämen wir uns des Herrn, so wird der Herr sich unser schämen. Meine Herren! Ich erinnere Sie an Gustav Adolf, den ritterlichen Schwedenkönig, der für evangelische Freiheit auf Deutschlands Fluren den Heldentod gefunden hat; sein Wahlspruch war: Mit Gott und sieghaften Waffen! Er hat es oft gesagt und erfahren. Recht gebetet ist halb gesiegt. Er ist nie in die Schlacht gegangen, ohne dem die Ehre zu geben, der zu dem Wollen auch allein das Vollbringen geben kann! Ich erinnere Sie an den kühnen Reiter-General, Feldmarschall Ziethen, unter Friedrich dem Großen; er hat nie sein ritterlich Schwert zum Kampfe entblößt, ohne vorher sein Herz im Gebet zu stärken mit dem rechten Mute! Meine Herren! Mit Gott, für König und Vaterland, das ist der Wahlspruch Preußens gewesen in den großen Jahren der Befreiung, es soll auch unser Wahlspruch sein und bleiben. Ja, soll die Devise „mit Gott" am Fuße unseres preußischen Wappens, soll dieser Spruch auf dem Kreuze an den Helmen unserer Landwehr keine leere Phrase sein, so muß die Kraft dieser Worte auch in unsern Herzen flammen, so müssen sie auch unser Feldgeschrei sein!

Mit Gott wollen wir in den Wahlkampf ziehen, das heißt, wir wollen fest und unerschütterlich in echter pommerscher Treue an dem festhalten, was wir für recht und heilsam erkannt, wozu wir uns heute hier alle wie ein Mann verbunden haben! Mit Gott wollen wir in den Wahlkampf ziehen; wir wollen allen Haß und alle Bitterkeit gegen unsere Gegner aus unseren Herzen werfen; der Sache, die wir bekämpfen feind, aber gegen die Personen, welche sie vertreten, gerecht und milde!

Mit Gott wollen wir in den Wahlkampf ziehen, dann werden wir im Falle des Sieges nicht übermütig werden, nicht durch unzeitigen Jubel die Gegner kränken; dann werden wir im Falle der Niederlage nicht kleinmütig verzagen, denn wir wissen: Recht muß doch Recht bleiben und Wahrheit bleibt Wahrheit, wenn auch die Mehrheit sie verwirft! Mit Gott wollen wir in den Wahlkampf ziehen, und wie der Hohepriester in Israel die Namen der zwölf Geschlechter des Volks auf seinem Herzen trug, so wollen auch wir des Volkes wahres Wohl auf unseren Herzen tragen und das davon unzertrennbare Wohl des Königs. Pommerns Treue gegen ihn wird nicht wanken, so lange noch die Wogen der Ostsee unsere Küste bespülen!

Wohlan denn, wir gehen morgen in den Kampf: Mit Gott für König und Vaterland!

Allgemein und tief war der Eindruck, den diese Rede in der Versammlung hervorbrachte. Es waren ergreifende Worte nicht unähnlich einer Hussiten-Predigt, aber für die gute Sache des teuren Vaterlandes. Sie verfehlte ihren Zweck nicht. Mancher in seinem Herzen noch Schwankende oder Unbestimmte wurde dadurch zum Parteimann gemacht.

Zum Schluß betrat ein Prediger Berger aus Daberkow die Tribüne. Seine Ansprache war an die Männer unserer Wahl gerichtet, wobei er sie eindringlich aufforderte, in ihrer künftigen Stellung die soziale Frage im Auge zu behalten und sich nach Kräften die Verbesserung der Lage der ärmeren Klasse angelegen sein zu lassen. Für die zahlreich anwesenden Repräsentanten der letzteren waren diese mit warmer Teilnahme gesprochenen Worte überaus zweckmäßig und wohl angebracht und konnte man dem Redner nur Dank wissen, daß er in dieser Weise der Armut gedachte.

Nachdem die beiden Gewählten noch der Versammlung mit kurzen Worten ihren Dank für das bewiesene Zutrauen bezeugt hatten, war der wichtige Akt der Vorwahl geschlossen. Er bot so interessante Momente, daß er gewiß allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben wird. Manche Patriotenträne floß, unzählige Händedrücke wurden gewechselt und das Gefühl der Befriedigung leuchtete aus aller Augen, es schien augenblicklich, als ob die Versammlung nur von einem Geiste der Eintracht und Brüderlichkeit beseelt war. Jeder Standesunterschied war verschwunden, keine Spur von dem aristokratischen Element, welches in unserer Versammlung durch zwanzig Grafen, Barone und Edelleute, meistens aus den begüterten Familien der Schwerine, Heyden, Sobeck, Malzahn usw. vertreten war. Schon ihre Anwesenheit in einer auf der breitesten demokratischen Grundlage ruhenden Wahlversammlung ließ außer der Ehrenhaftigkeit ihres Charakters darauf schließen, daß sie entweder mit ihren Nachbaren in gutem Vernehmen stehen, oder mit ihren Hintersassen in patriarchalischem Verhältnisse leben, auch entsprach ihr Benehmen, soviel ich es beobachten konnte, dieser Annahme vollkommen. Man rühmt im Allgemeinen den

englischen Landlords von gesetztem Alter nach, daß sie Anspruchlosigkeit, Wohlwollen und Freundlichkeit mit einem ebenso ruhigen und besonnenen als vornehmen Benehmen vereinigen. Diese Eigenschaften scheinen auch unsern vorpommerschen Landlords beizuwohnen.

Es fand nun ein gemeinschaftliches Mahl, aus Fisch und Braten bestehend, statt, woran alle Wahlmänner teil nahmen. So war es im gestrigen Komitee beschlossen. Der Saal vermochte aber nicht die zahlreiche Gesellschaft an den eilig aufgestellten Tischen zu fassen, auch war die Hitze drückend. Ein Teil der Anwesenden begab sich in die untern Räume, die meisten blieben aber im Saal, wir Insulaner sämtlich.

Der brüderliche Sinn, welcher sich bei dem Wahlakt kund gegeben, war auch bei dem Mahle vorherrschend. Der reiche Baron saß neben dem armen Tagelöhner so traulich, als wenn sie manchen Tag zusammen gesessen hätten. Patriotische Lieder wurden gesungen und die Gläser erklangen bei den Toasten, womit das Wohl des Königs und des Vaterlandes enthusiastisch gefeiert wurde.

Um die 11. Stunde wurde unsere Tafel aufgehoben und die Versammlung trennte sich.

Mit andern Gefühlen als am gestrigen Abende kehrten wir heute nach unserer Wohnung zurück. Während wir damals noch zweifelhaft über den Erfolg sein mußten, konnten wir jetzt weniger darum besorgt sein, wenn nicht alle Anzeichen trügten. Wir Swinemünder hatten aber die erhebende Genugtuung, die Wahl derjenigen Männer als gesichert anzusehen, welche wir in der Heimat auserkoren. Zufrieden mit den bisherigen Resultaten suchten wir bald unser Lager, um uns für den morgenden Tag zu stärken, an dem uns so Wichtiges bevorstand.

Am Morgen des 6. Februar erwachte ich wiederum sehr zeitig, als mein Freund Krause wie gewöhnlich, sein Gespräch im Schlafe führte, dessen Gegenstand ich diesmal nicht enträtseln konnte. Bald stand ich auf und griff zu meiner Morgenpfeife, auch meine Kollegen erhoben sich heute früher von ihrem Lager, um den Kaffee in Ruhe einnehmen und zu rechter Zeit an Ort und Stelle zu sein. Mit Schlag 9 Uhr Morgens waren wir mit unserm Anhange in dem Kempkeschen Gasthofe.

Im wohlgeordneten Zuge sah man nun 216 Männer paarweise über den Markt und die Peenestraße entlang nach dem Böhmerschen Gasthofe wandeln, wo die Wahl vor sich gehen sollte. Alle ernst und besonnen, einem jeden sah man es an, daß er wußte, was er wollte, daß an ein Wanken nicht zu denken sei. Wir Insulaner machten den Vortrab der geschlossenen Kolonne und hatten es verdient, an der Spitze zu stehen. Anerkannt und unbestritten bildeten wir den Kern unserer Partei, an welchen sich das Schwankende und Lockere angeschlossen hatte. Gewiß erfreute dieser Zug eben so sehr patriotische Gemüter als er die der Demokraten in Schrecken versetzte und ihnen das Scheitern ihrer Pläne einleuchtend machen mußte.

Wir stiegen eine schmale, dunkle Treppe hinauf und gelangten in einen ziemlich geräumigen Tanzsaal, wo unsere Partei nach der Anordnung die rechte Seite einnahm. Gleich einer Lawine wälzte sie sich auf diese Seite, nahm die Stühle und Bänke dort ein und drängte die Demokraten, welche hie und da Posto gefaßt, hinaus. Vertrauensmänner nahmen die äußersten Plätze gegen die linke Seite und unsere Gegner ein, die sich meistens nach uns einfanden.

Nachdem die Versammlung sich geordnet hatte, nahm der Königliche Wahlkommissarius Landrat von Heyden-Leistenow seinen erhöhten Platz unter dem Orchester ein und eröffnete die Versammlung in einer kurzen Ansprache und durch Verlesung des Wahlgesetzes. Dann ernannte er den Bürgermeister Kirstein als Protokollführer und die Stimmzähler. Unter letzteren befanden sich Gottschick und unser Kollege Schultz.

Dieser Einleitung folgte die Prüfung solcher Wahlen, gegen welche Reklamationen erhoben worden. Ein Herr von Schwerin vom Gute Rebelow war von dem unmittelbar angrenzenden Dorfe Rebelow, also außerhalb seines Bezirks, gewählt worden. Da die Wahl ungesetzlich war, so forderte der Kommissarius den von Schwerin auf, die Wahlversammlung zu verlassen, welcher Aufforderung er sofort und ohne Widerrede genügte. Er gehörte unserer Partei an, wir sahen ihn daher mit Bedauern abgehen.

Seitens des Kommissarius wurde die strengste Unparteilichkeit an den Tag gelegt, wozu besondere Veranlassung vorhanden war, um die stets zu Tumult und Widersetzlichkeit geneigten Demokraten im Zaum zu halten und weil bei den demokratischen Wahlen in der Stadt Anklam Unregelmäßigkeiten der gröbsten Art zur Sprache gebracht und bewiesen worden waren, z. B. bei der Wahl des Bauinspektors Stapel.

Als der Stapel selbst seine **Wahl verteidigt** hatte, fing seine Partei an, sehr **unruhig zu werden**. Der Wahl-Kommissarius wies **sie in ihre Schranken**, es bedurfte aber der größten **Energie und Ent-**

schiedenheit und vielfältiger kräftiger Hammerschläge, um die Ruhe herzustellen. Er untersuchte nun die gegen Stapel und Konsorten erhobene Anklage aufs strengste und drang trotz einer wiederholten Demonstration mit der Abstimmung durch die Wahlmänner durch. Kirstein wollte zu Gunsten der Angeschuldigten intervenieren, erfuhr aber eine derbe Zurechtweisung.

Obgleich gewiß jeder von unserer Partei die Ungültigkeit der demokratischen Wahlen erkannte, so fiel doch die Abstimmung zu ihren Gunsten aus, wobei sich die Mehrzahl von der Liebe zum Frieden und durch den Wunsch, das Geschäft nicht noch mehr in die Länge gezogen zu sehen, leiten ließ.

Auch gegen einige Swinemünder Wahlen waren Reklamationen angebracht. Die Unrichtigkeit der Beschwerde wurde von unserm Kollegen Schulz aber so klar bewiesen, daß diese, sowie andere Sachen eine baldige Erledigung fanden.

Schon bei Anfang der Sitzung waren die Saaltüren geschlossen. Nunmehr erfolgte der namentliche Aufruf, jeder Wahlmann mußte vortreten, seine Legitimationskarte vorzeigen und seinen Stimmzettel selber vom Bureau des Kommissarius abholen. Karten und Stimmzettel befanden sich in versiegelten Paketen, welche der Kommissarius selber erbrach und dem Stimmzähler überlieferte. Die Ordnung, welche in allen Stücken gehandhabt wurde, war musterhaft und machte jeden Unterschleif unmöglich.

Das eigentliche Wahlgeschäft nahm seinen Anfang, wobei der Kommissarius jedoch erklärte, daß nur selbstgeschriebene Wahlzettel gültig, die des Schreibens Unkundigen nicht wahlfähig seien und sich zu entfernen hätten. In solchem Fall befand sich ein Wahlmann unserer Partei, der Büdner Labahn aus Reetzow, welcher seinen Platz und den Saal stillschweigend räumte. Dagegen erhob ein demokratischer, gleichfalls des Schreibens Unkundiger heftigen Einspruch, vergoß sogar Tränen. Der Kommissarius wandte aber wie immer die Bestimmung des Wahlgesetzes strenge an und auch dieser Wahlmann mußte den Saal verlassen, obgleich die demokratische Partei Murren und Skandal anfing. Der energische Ordnungsruf des Kommissarius und sein mehrmaliges kräftiges Schlagen mit dem Hammer waren erforderlich, um die Ruhe herzustellen.

Die Stimmzettel waren in die verhängnisvolle Urne geworfen und tiefe Stille herrschte, als sie geöffnet und laut verkündet wurden.

Die erste Abstimmung ergab folgendes Resultat:

für den Grafen von Schwerin-Putzar 216 Stimmen
für den Postsekretär Ulrich 110 Stimmen
bei der zweiten fanden sich
für den Land- und Stadtgerichtsrat Ebert 219 Stimmen,
für den Doktor Dolle aus Treptow 92 Stimmen.

Die Majorität war demnach für die konservativen Kandidaten eine ebenso entscheidende als glänzende. Unsere gute Sache hatte gesiegt. Die Herren von Schwerin und Ebert waren als Abgeordnete für die zweite Kammer unumstößlich gewählt und wurden als solche von dem Wahlkommissarius proklamiert.

Bis 3 Uhr nachmittags hatte der Wahlakt gedauert und würde ohne die umsichtige, energische und gerechte Leitung des Kommissarius noch länger hinausgeschoben worden sein. Das Benehmen des letzteren war nicht genug zu loben und verpflichtete jeden Unbefangenen zum lebhaftesten Dank. Bei den Wahlmännern unserer Partei hatte sich aber die pommersche Treue glänzend bewährt. Der Graf Schwerin hatte in der gestrigen Versammlung 216 Stimmen gehabt, heute eben so viel und unserm Ebert waren noch drei Stimmen mehr zugefallen von übergetretenen Wahlmännern der Gegner.

Siegesfreude glänzte aus den Augen unserer Parteimänner, bei allen war das Gefühl der Befriedigung unverkennbar, vornehmlich bei uns Swinemündern, wir hatten aber auch Ursache dazu. Steht unser Verdienst auch nicht vereinzelt da, sondern wird auch anderswo angetroffen, so bleibt uns doch das schöne Bewußtsein, das unsrige zur Rettung des bedrängten Vaterlandes treu und redlich beigetragen zu haben. Keine demokratische Verdächtigung oder sonstige Nichtswürdigkeit kann uns dies patriotische Gefühl rauben.

Voll Wut und Ingrimm verließen dagegen die Demokraten den Saal. Schon bei der ersten Abstimmung war ihnen ihre Niederlage klar geworden, bei der zweiten gaben sie zum Teil ihr Spiel auf. Es fanden sich Stimmzettel mit Witzen, einer hatte geschrieben: „General Wrangel mit Säbel und Bajonnett", ein anderer „türkischer Kaiser" u. dergl. Vergeblich hatten sie eine Punsch-Bowle in einem Nebenzimmer aufgestellt und schenkten gratis, um unsere Wahlmänner zu verführen; der Postsekretär Ulrich befand sich sogar auf der rechten Seite und hätte gerne noch im letzten Augenblick Wahlmänner eingefangen, wenn ihm nicht aufgepaßt worden wäre. Alles war vergeblich, ihre Niederlage vollkommen, was sie zuguterletzt noch durch Trauer-

flaggen andeuteten, die ich von der Straße aus auf einigen Fahrzeugen auf der Peene wahrnahm.

So endigte der Wahlakt.

Das Kempkesche Lokal vermochte kaum die Zahl der königlich gesinnten Wahlmänner zu fassen, welche dahin strömten, um an den langen Mittagstafeln ihren Hunger zu stillen. Viele konnten keinen Platz finden.

Mit Mühe fand ich mit dem Kollegen Barholz, unserm Tischgenossen, endlich ein Plätzchen.

Ueber Tisch wurde die Gesundheit des Königs durch den Grafen Schwerin ausgebracht und mit Enthusiasmus aufgenommen. Nur zwei mir bekannte Demminer Wahlmänner von der Gegenpartei, welche sich auch unter den Gästen befanden, wußten nicht recht, wie sie sich dabei benehmen sollten. In ihren Mienen den innerlichen Groll schlecht verhehlend, standen sie mit Widerwillen von ihren Sitzen auf, um so mit den Gläsern anzustoßen.

Es folgten nun noch Toaste auf die Gewählten, auf den braven Gottschick, welche mit lautem Jubel und unter Danksagung seitens der Gefeierten aufgenommen wurden. Damit wurde die Tafel aufgehoben und eine große Zahl Auswärtiger reiste alsbald ab, während die meisten sich entfernten.

Die Turmuhr verkündete eben in dumpfen Schlägen die achte Stunde, als ich den Gasthof verließ, um mich nach unserer Wohnung zu begeben. Der Mond ergoß ein mattes, fahles Licht auf den geräumigen, viereckigen Marktplatz und erleuchtete zweifelhaft die Häuser, darunter manche im modernen Styl erbaute, manche sehr alte, welche mit ihren hohen, spitzen Giebeln und kleinen Fenstern an die Zeit erinnern, wo die Barnims und Bogislaffs das alte Pommerland regierten und ihrer guten Stadt Anklam Dörfer, Wiesen und Torfmoore freigebig zuwandten. Heute schien sie den Beinamen der „guten" aber nicht vollständig zu verdienen, wenigstens der Teil der Bevölkerung nicht, die mehrere Hundert an der Zahl auf dem Markte versammelt war und Böses im Schilde führte. Reden wurden von einzelnen geführt in einer Versammlung, die, soviel sich bei dem schwachen Mondlicht erkennen ließ, meistens aus Arbeitern, Gesellen und allerlei Volks bestand und von Zeit zu Zeit ein wildes Gebrüll und Jauchzen ausstieß.

Das Nachtstück war unheimlich. Aller Wahrscheinlichkeit nach ging es von den Führern der demokratischen Partei, der Herren Ulrich, Stapel und Konsorten aus, die ergrimmt über ihre heutige Niederlage das Volk aufgestachelt haben mochte, um einen demokratischen Putsch gegen den Kempkeschen Gasthof durch Einwerfen der Fenster durch eine Katzenmusik auszuführen.

Unbegreiflich und nach Schillers Ausspruch: „Eine schwere Irrung der Natur" bleibt es, wenn vermögende Personen aus den gebildeten Ständen demokratischen Tendenzen huldigen, oder sie wohl gar begünstigen, wie man dies leider hie und da wahrnimmt. In ihrer maßlosesten Verblendung bedenken solche Personen nicht, daß die Bestrebungen der Demokratie nicht gegen die Mißbräuche und die Tyrannei, sondern gegen das Eigentum, das Vermögen, das Talent und gegen die Freiheit selbst gerichtet sind, daß die soziale Frage von den Demokraten oder Republikanern nur als Deckmantel ihrer ehrgeizigen und verbrecherischen Absichten benutzt wird. Ferner entgeht den Irregeleiteten der in Rede stehenden Gattung, daß mit dem Umsturz des Staats, welchen die Demokraten anbahnen, auch der des eigenen Herdes und des Besitzes verknüpft ist. Sehr betrübend bleibt ein solcher Irrwahn von Personen, denen in andern Beziehungen weder Achtung noch Wohlwollen zu versagen ist. Möchten sie doch zu der Erkenntnis kommen, daß mit der Vernichtung der monarchischen Macht das größte Unheil durch die Demokratie mittels des souveränen Volkes, diesem vielköpfigen Ungeheuer, über sie hereinbricht!

Unter solchen Betrachtungen, welche sich mir bei dem Anblick der wilden, tobenden Rotte aufdrängten, stand ich noch eine Weile und sah dem wüsten Treiben zu, das weder durch Polizei noch Bürgerwehr gestört wurde, jedoch nicht zum Ausbruch kam. Dann verließ ich den Marktplatz und ging zu meinen Freunden, welche es sich am Kaffeetisch wohl sein ließen, wo wir noch eine Zeitlang plauderten, und eine Danksagung an die braven Anklamer, welche unsere ärmeren Wahlmänner so gastlich aufgenommen hatten, für das Kreisblatt aufsetzten.

Unser Freund Ebert, Adermann und Fraude reisten noch in dieser Nacht mit der Schnellpost nach Stettin ab, ich begleitete sie nach dem Postgebäude, wo gegenüber bei Böhmer noch von Demokraten Reden gehalten wurden. Der radikale Postsekretär Ulrich hatte eben zur Aufreizung seiner Zuhörer erklärt, daß nun wohl bald sein letztes Stündlein geschlagen haben werde. Die Regierung hat ihren Sieg aber bisher so großmütig benutzt, daß kaum die gerechte Bestrafung ihrer und des Vaterlandes Feinde zu erwarten stehet.

Bei der Rückkehr besuchte ich noch meine Freunde Steinbrück und Reimer und Hoffmann, die in

einem Privathause bei dem freundlichen Herrn Merseburg wohl logiert waren. Auch Freund Kirstein fand sich dort ein, der uns von seiner Bemühung, die tobende Menge „zu pazifizieren", Nachricht und dadurch die Veranlassung zu einer politischen Diskussion gab. Die eifrigen Patrioten Steinbrück und Reimer gingen besonders darauf ein, sodaß der gute Kirstein, wenn nicht von seiner schlechten Sache überzeugt, doch in die Enge getrieben und zum Schweigen gebracht wurde. Ich wartete das Ende des langen und hitzig geführten Streits nicht ab, sondern suchte die Ruhe, die mir heute auch nach glücklich beendigtem Kampfe in dem Maße zu Teil wurde, wie es seit langer, langer Zeit nicht der Fall gewesen.

Der Morgen des 7. Februars fand uns sehr frühe auf den Beinen. Die Zurüstungen zur Abreise wurden getroffen und die zeitig bestellten Postwagen bestiegen. Mit meinen Freunden Krause und Schulz, zu denen sich noch der Kollege Heinz gesellte, nahm ich den Vordersitz des Postwagens ein und so rollten wir dann rasch von dannen und hatten bald Anklam mit seinen noch meistens schlafenden Bewohnern im Rücken. Es war ein schöner Morgen und die Sonne prachtvoll im Aufgehen begriffen, als wir das freie Feld erreichten, ein schneidender Morgenwind blies uns entgegen, Ueber Nacht hatte es bedeutend gefroren und den Weg feste gemacht, der bei dem schönen Gute Relzow mit einem prächtigen Park und hohen Ulmen-Alleen am holperigsten war.

In der reinen Morgenluft fühlten wir uns eben so erfrischt, als uns die Zeit unter traulichem Gespräch angenehm verstrich. Zufällig waren wir vier Männer beisammen, welche die eifrigsten Leiter der Swinemünder Wahlbewegung gewesen. Die nächste Vergangenheit bot so reichen Stoff zur Unterhaltung dar, daß unsere mächtigen Buschickschen Braunen uns, ehe wir es uns versahen, die zwei Meilen bis zur letzten Höhe vor Pinnow brachten, wo sich vor unsern Blicken die Aussicht auf die gefrorene blanke Peene und auf unsere Heimat entfaltete. Im Vordergrunde blitzte erst der Juwel der Insel unser Usedomer Winkel im blendenden Sonnenlichte hervor, dagegen schwamm der übrige Teil des alten Landes zu Usedom (wie die Chronikanten die Insel gewöhnlich benennen) mit dem hohen Kirchturme seiner Hauptstadt noch im Morgen-Nebel. Freudig begrüßten wir unser Heimatland, das wir in Ungewißheit und banger Erwartung verlassen hatten, nunmehr aber wieder als Sieger aus dem Wahlkampfe betreten sollten. Der Himmel schien mit unsern Gefühlen im Einklang zu stehen, als bald nach unserer Ankunft die Nebel auf Wald und Feld zerflossen und verschwanden.

Auf der Pinnower Fähre waren die Anstalten wie gewöhnlich mangelhaft. Es sollte nur ein einziges kleines Boot zur Ueberfahrt benutzt werden, wodurch sich solche bei der auf 30 Personen heranwachsenden Zahl unsers Anhanges bis zum Abend verzögert haben würde. Zwar war noch ein großes, uns alle fassendes Boot vorhanden, Frau König hatte jedoch mit ihrem faulen Gesinde keine absonderliche Lust, das eingefrorene Boot aus dem Eise und in die offene Rinne des Stromes zu bringen. Glücklicher Weise hatten wir aber in unsern wackern Kollegen den Schiffs-Kapitänen Kroll, Schievelbein und Fink Männer bei uns, welche sich zu helfen wußten, in Vereinigung mit unsern Kollegen den Fischern und Landleuten bald das große Boot flott machten, sodaß wir uns insgesamt einschiffen und nach halbstündiger Arbeit unter patriotischen Gesängen das jenseitige Ufer erreichen konnten.

Hier standen unsere Wagen schon in Bereitschaft und ungesäumt ging die Fahrt gen Usedom vor sich. Hier konnten wir diesmal nicht umhin, kurze Zeit anzuhalten, um unsere treuen Wahlmänner Radecke und Wilhelm zu begrüßen. Sie erwarteten uns schon, und wollten wissen, daß in Swinemünde Feierlichkeiten zu unserm Empfange bereitet wären, mir schien dies in alle Wege nicht wahrscheinlich. Zwar war die Siegesnachricht schon durch die von Fraude gestern abgesandte Estafette in unserer Vaterstadt angelangt, es war aber dort Niemand vorhanden, der die uns anhangende Einwohnerschaft zur Freudenbezeugung angeregt hätte oder dazu anregen konnte. Die Vermutung unserer Usedomschen Freunde erwies sich auch als unbegründet.

Die Reise von Usedom ging rasch von statten und bot nichts mehr Bemerkenswertes weiter, als daß wir in der von den Sonnenstrahlen stark aufgeweichten Straße bei Dargen arg mit Kot beworfen wurden.

Anders war es im Vorbeifahren bei Görke, wo wir unserm Freunde Warnekroß unsern Sieg verkündeten, was er jubelnd aufnahm.

Am Abend langten wir in Swinemünde zwar wohlgemut, aber ohne Sang und Klang an, wo meiner der angenehmste Empfang im Kreise der Meinigen erwartete, als mein Spätling, Ludwig Erdmann mich mit einem lauten Hurra begrüßte.